

André Epp

Förderliches Hilfsmittel oder neue Orthodoxie?

Der Einfluss von Analyse-Software auf Forschende
am Beispiel der QDA-Software

Erschienen in:

Christian Leineweber/Claudia de Witt (Hrsg.):

Digitale Transformation im Diskurs

**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**



Förderliches Hilfsmittel oder neue Orthodoxie?

Der Einfluss von Analyse-Software auf Forschende am Beispiel der QDA-Software

André Epp

Im Zuge der Digitalisierung wurden diverse Computerprogramme entwickelt, die Forschende bei der Analyse qualitativer Daten unterstützen sollen. Neben den Potenzialen sind mit der Nutzung und Anwendung der Programme jedoch auch Gefahren und Risiken verbunden, mit denen sich im Forschungsprozess intensiver auseinandergesetzt werden sollte: Der Einsatz kann bspw. die Möglichkeitspfade der analytischen Organisation und Durchdringung einhegen, die es infolgedessen zu reflektieren gilt.

„Wenn der Künstler in seinem Schaffensprozess keine neuen Visionen ausbildet, so arbeitet er mechanisch und wiederholt irgendein altes Modell, das wie eine Blaupause in seinem Geist haftet.“ (Dewey 1934/2014, S. 50)

1. Einleitung

Bedingt durch die zunehmende Verbreitung und Implementierung digitaler Techniken erfahren alle Lebensbereiche seit Ende des 20. Jahrhunderts grundlegende Veränderungen. Das Digitale ist aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken: Weder am Arbeitsplatz (bspw. erstellen Handwerker*innen Rechnungen auf Computern, Verwalten ihre Aufträge, greifen auf digital-programmierte Maschinen zurück etc.), noch in der Freizeitgestaltung (man denke nur an die Digitalisierung von sportlichen Aktivitäten und die damit verbundene *Vermessung* und *Überwachung* des Körpers). Die Relevanz, die der so genannten digitalen Revolution bzw. des digital turn (vgl. Baum/Stäcker 2015) zukommt, greift ebenso der Call for Papers des vorliegenden Sammelbandes auf. Das Digitale kann als ein alldurchdringendes Phänomen auf-

gefasst werden, das tiefgreifend unsere Arbeitsweisen, Kommunikationswege, Freizeitgestaltung etc. transformiert und dem sich nur schwer zu entziehen ist.

Dementsprechend werden auch Forschungsprozesse vom Digitalen durchdrungen und affiziert. Dies betrifft nicht nur naturwissenschaftlich- oder technikausgerichtete Fächer, sondern auch die Geistes- und Kulturwissenschaften. Zwar werden hinsichtlich letzterer generell alle Sphären durchdrungen, jedoch sei im Besonderen auf die sich herausgebildeten Digital Humanities verwiesen, was im Wesentlichen den digitalen Geisteswissenschaften entspricht (vgl. Jannidis/Kohle/Rehbein 2017). Hinsichtlich der Digitalisierung der Wissenschaft ist evident, dass durch die digitale Revolution erhebliche Fortschritte auf den unterschiedlichsten Wissenschaftsgebieten ermöglicht wurden (vgl. BMBF 2016; Drenth 2001). Ohne Computerunterstützung sind viele Forschungsvorhaben undenkbar geworden, wie bspw. die Messgenauigkeit von Teilchenbeschleunigern in der Physik oder von Gehirnströmen in den Neurowissenschaften verdeutlichen. Trotz der enormen Vorteile und Potenziale werden hingegen Aspekte der Abhängigkeit des Forschungsbetriebes durch das Digitale sowie die damit einhergehenden Gefahren und Risiken weniger in den Blick genommen. Aus Sicht verschiedener Autor*innen betrifft dies ebenfalls die Digital Humanities. Sie werfen den Forschenden vor, dass diese angeblich zu einer unkritischen Affirmation des Technischen neigen und dadurch die Werte der Geisteswissenschaft untergraben würden (siehe u.a. Baum/Stäcker 2015). Eine kritische Wissenschaft ist jedoch genau dazu aufgefordert, sich nicht nur mit den erheblichen wissenschaftlichen Fortschritten und Erfolgen des Digitalen zu beschäftigen, sondern sie ist geradezu dazu verpflichtet, sich aus einer kritischen Distanz uneingeschränkt mit den Folgen des Digitalen auf den Wissenschaftsbetrieb und der damit verbundenen Generierung neuer Erkenntnisse und Wissen auseinanderzusetzen (vgl. King 2011; Lazer et al. 2011).

Um die genannten wissenschaftlichen Grundsätze einzulösen, werde ich mich im Folgenden aus einer kritischen Distanz mit den einhergehenden Gefahren der zunehmenden Verwendung computergestützter Programme für die Analyse qualitativer Daten auseinandersetzen, die im letzten Jahrzehnt nicht nur *wie Pilze aus dem Boden geschossen sind*, sondern auch kontinuierlich weiterentwickelt werden.

2. Computergestützte Analyse qualitativer Daten

Im Zuge der zunehmenden Verbreitung von Personal Computern und den damit verbundenen neuen technischen Möglichkeiten wurde sich Ende der 1980er Jahre damit auseinandergesetzt, inwiefern die *neuen* digitalen Geräte für die Analyse qualitativer Daten nutzbar sein könnten und sie die Analyse von Interviews, Gruppendiskussionen etc. unterstützen. Weltweit wurden eine Vielzahl an Programmen mit einem außerordentlichen Leistungs- und Funktionsumfang entwickelt (bzgl. der unterschiedlichen Programme siehe bspw. Fielding/Lee 1998; Weitzmann/Miles 1995, S. 27ff.), für die sich der Oberbegriff QDA –Software (Qualitative Datenanalyse-Software) etabliert hat (vgl. Kuckartz 2009, S. 715).

Die QDA-Programme ermöglichen die Analyse und das Management unterschiedlicher Datensorten, wie verschiedene Varianten qualitativer Interviews, Beobachtungsprotokolle, Dokumente, Videodaten, Bilder etc. Diese können ferner auf Grundlage bestimmter Kriterien nach (Sub-) Gruppen geordnet und organisiert werden. Die Programme leisten den zügigen Zugriff auf Textstellen bzw. bereits codierte Textstellen sowie die lexikalische Suche nach Wörtern, Wortkombinationen oder Zeichenketten. Außerdem können u. a. Kategorien(systeme) flexibel entwickelt, Hyperlinks zwischen Textstellen erstellt, Memos geschrieben und verwaltet werden. Eine Vielzahl der QDA-Software erleichtert des Weiteren die Kombination von qualitativen und quantitativen Auswertungsprozeduren.

Jedoch muss ergänzend erwähnt werden, dass ein Großteil der Funktionen nur einen unterstützenden Charakter aufweisen, da die QDA-Programme keine automatische Analyse durchführen. Die intellektuelle Auswertungsarbeit muss von den Forschenden selbst geleistet werden. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die computergestützte Analyse den Forschenden auf effizientere Art und Weise eine größere Menge an Daten zu analysieren, organisieren usw. gestattet (vgl. Kuckartz 2009, S. 715ff, aber auch 2010). Trotz der genannten Potenziale, die mit den QDA-Programmen verbunden sind, kamen im Zuge der stärkeren Verbreitung und Anwendung von QDA-Software in den 1990er Jahren für Forschungsunternehmen unterschiedliche Diskussionen und Bedenken auf. Unter anderem wurde sich damit auseinandergesetzt, ob es sich bei der computergestützten Analyse um eine eigenständige Methodik handelt oder, ob lediglich von einem Hilfsmittel gesprochen werden kann. Laut Kuckartz (2009, S. 729) stellt die computergestützte Analyse „einen neuen Analysestil dar und ist gleichzeitig aber

auch ein Werkzeug, mit dem sich andere Methoden des Vor-Computerzeitalters umsetzen lassen“. Weiter argumentiert Kuckartz, dass sich lediglich das Erscheinungsbild der Analyse aufgrund der QDA-Software verändert habe und nicht die Auswertungsmethodik an sich: Methoden wie etwa die qualitative Inhaltsanalyse ließen sich lediglich in einem anderen Medium umsetzen. Er zieht Parallelen zum Geldgeschäft mit Banken, dass seiner Ansicht nach lediglich digitalisiert, jedoch nicht grundlegend verändert wurde. Bankgeschäfte laufen heutzutage vom Grundprinzip immer noch so ab wie vor 30 Jahren, nur digitalisiert (vgl. ebd., S. 728f).

Des Weiteren wurden Bedenken geäußert, dass sich durch die technischen Möglichkeiten eine *neue Orthodoxie* der qualitativen Methoden herausbilden würde, da insbesondere jene Verfahren, die codebasiert auswerten, für die computergestützte Analyse geeigneter seien, als jene, die nicht codebasiert vorgehen. Dadurch, so die Argumentation, werde die Analyse qualitativer Daten in eine bestimmte (codebasierte) Richtung gedrängt und andere, bspw. sequenzanalytische Verfahren, würden eine Marginalisierung erfahren (vgl. Coffey et al. 1996). Jedoch sind diese Bedenken m. E. gegenwärtig nicht eingetroffen, wie die Entwicklung der Biographieforschung in den unterschiedlichen Disziplinen, wie Soziologie, Erziehungswissenschaften, Geschichte, Germanistik etc. (siehe u. a. Krähnke/Finster/Reimann/Zschirpe 2017; Krüger/Marotzki 2006; Puchert 2017; Trescher/Bröner 2017) oder auch speziell die biographische Professionsforschung in der Erziehungswissenschaft (siehe u. a. Kunze 2013; Kraul/Marotzki/Schweppe 2002) verdeutlicht.

Auch wenn sich scheinbar die Sorge um eine *neue Orthodoxie* der qualitativen Methoden nicht bewahrheitet hat, muss sich dennoch einerseits aufgrund der stärkeren Durchdringung der Forschungspraxis durch die computergestützte Analyse damit beschäftigt werden, inwiefern die digitalen Hilfsmittel die Entscheidung für die Wahl des methodischen Vorgehens beeinflussen und leiten. Andererseits muss sich zwingend mit dem Einfluss der QDA-Software auf die konkrete Analyse auseinandergesetzt werden, denn ihre Verwendung kann genauso wenig als voraussetzungsfrei gelten, wie die Wahl bestimmter Methoden. Die computergestützte Analyse stellt genauso wie wissenschaftliche Methoden keine neutrale Zugangsweise dar (vgl. Scheele 1988, S. 11; Soeffner 2014, S. 41f.). Es muss reflektiert werden, dass beide den Forschungsgegenstand nie voraussetzungsfrei erfassen können, sondern immer gegenstandskonstituierend sind, also die Analyse beeinflussen (vgl. Aepli 1980, S. 26f.).

3. Möglichkeiten und Gefahren der Verwendung von QDA-Software

Der Funktionsumfang gegenwärtiger QDA-Programme, auf den im vorangegangenen Abschnitt nur grob eingegangen wurde (siehe ausführlich bspw. Kuckartz 2010), enthält eine Vielzahl an Tools, die sich einerseits gewinnbringend für die Analyse qualitativer Daten einsetzen lassen und verschiedene Möglichkeitsräume eröffnen. Andererseits birgt der Einsatz der Software auch Gefahren und Risiken, wie dem Verschließen von Möglichkeitsräumen, die in einem viel zu geringen Umfang bedacht und reflektiert werden: Zwar wird in einigen Publikationen auf die Gefahren hingewiesen, jedoch werden diese oft nur grob skizziert (siehe u. a. Coffey et al. 1996; Mruck 2000). Daher werden folgend genau jene Gefahren erörtert.

Trotz der kontinuierlichen Weiterentwicklung der QDA-Programme durch die Entwickelnden, die nicht nur die gegenwärtigen Forschungsströmungen und Trends, wie bspw. die Beliebtheit von Mixed-Methods-Ansätzen, berücksichtigen, sondern ebenso die Wünsche und Anregungen der Forschenden aufgreifen und miteinbeziehen, besteht dennoch die Gefahr, alleine aufgrund des definierten (programmierten) und damit limitierten und tendenziell unflexiblen Funktionsumfangs inklusive Verknüpfungen der Programme, dass Forschende ohne sich dem bewusst zu sein (ohne es zu bemerken) in ihren Analysetätigkeiten und -haltungen eingeschränkt, (digital) gelenkt und ggf. vollständig beschnitten werden. Kurz: Die QDA-Software kann Forschende auf verschiedenen Ebenen beeinflussen, wie sie über Daten nachdenken.

Einerseits bieten und verfügen die gängigen QDA-Programme über eine Vielzahl an Analysetools, jedoch besteht aufgrund dieser andererseits die Gefahr, dass Forschende in eine bestimmte Analyserichtung gedrängt werden, nämlich in jene, die die Programme vorgeben: Die definierten Analysetools lassen nur zu, dass bestimmte Strukturen abgebildet werden können und nur bestimmte Analyseschritte möglich sind. Die Forschenden werden in die Ausdrucksweise und Analysehaltung der QDA-Software gedrängt bzw. durch ihren Funktionsumfang (digital) gelenkt. Somit besteht grundsätzlich die Gefahr, wenn für die Analyse qualitativer Daten auf QDA-Software zurückgegriffen wird, dass sich die Analyserichtung der Forschenden lediglich innerhalb der Form und dem Zuschnitt des Korsetts der QDA-Programme bewegt. Sind sich Forschende diesen Einschränkungen nicht bewusst und emanzipieren sich nicht von diesen, indem sie feststellen, dass

sie mit dem Funktionsumfang für ihre Analyse nicht weiterkommen und daher eigentlich auf andere Hilfsmittel zurückgreifen sowie sich von den definierten Analysetools der QDA-Software trennen müssten, hat dies nicht nur eine Konsequenz auf die Analysehaltung und die Ergebnisse, sondern insgesamt eine Auswirkung auf die Kreativität der Forschenden.

Für qualitatives Forschen ist eine kritisch-kreative Haltung elementar, wie sie weiter oben umrissen wurde. Der künstlerische Zugang qualitativer Forschung, der den handwerklichen-technischen Aspekt ergänzt, wird von verschiedenen Forschenden betont (vgl. u.a. Knoblauch 2008, 2014, Strauss/Corbin 1996, S. 4ff.). Die eigene Kreativität produktiv für den Erkenntnisgewinn zu nutzen, spiegelt sich in den unterschiedlichsten Stadien des qualitativen Forschungsprozesses wieder: Auf das kreativ-künstlerische Potenzial zurückzugreifen ist nicht nur in der Analyse und der Theoriebildung bedeutsam, sondern ebenso in den Darstellungsformen wissenschaftlicher Forschungsergebnisse (siehe u.a. Jones et al. 2008).

Zwar sind auch quantitative standardisiert ausgerichtete Forschungen auf eine gewisse Kreativität angewiesen, jedoch nicht in dem Umfang, wie die qualitative Forschung. Das heißt: ihre Intensität ist eine andere. Der definierte Funktionsumfang der QDA-Programme, der nur einen gewissen Grad an Flexibilität zulässt, kann insgesamt als eine Einschränkung und Unterdrückung der Kreativität aufgefasst werden: Daher kann von einer gewissen Standardisierung der Analyse, wenn auch in abgeschwächter Form, gesprochen werden, da das kritisch-künstlerische Potenzial eine Einengung erfährt.

Die Einhegung der Kreativität durch die QDA-Software kann bewirken, dass sich Forschende ausnahmslos den Strukturen der Software unterordnen und weder eigene noch von den Programmen unabhängige Möglichkeitspfade der analytischen Organisation und Durchdringung der Daten entwickeln. Zugespielt formuliert: Forschende denken nicht mehr selbst bzw. außerhalb des Funktionsumfangs der Software; es wird als ein analytisches Hilfsmittel nicht (mehr) hinterfragt. Sie denken ausschließlich in den vorgegebenen Analysemustern und -ordnungen. Der limitierte bzw. fest definierte Funktionsumfang kann des Weiteren bedingen, dass es zu einer Art Selbstzensur der Forschenden kommen kann, da mögliche Analysewege und -ideen nicht gedacht oder sogar unterdrückt und nicht zugelassen werden, da der Umfang der QDA-Programme diese nicht beinhaltet. Das alleinige (mentale) Bewegen innerhalb des Funktionsumfangs der QDA-Pro-

gramme verdeutlicht im übertragenden Sinne das einführende Zitat des Beitrags: Können Forschende nicht aus den statischen Rahmen, dem Korsett, der QDA-Software *ausbrechen* und sich von den bindenden Strukturen emanzipieren, laufen sie Gefahr bereits Bekanntes auf mechanische Art und Weise zu wiederholen.

In Bezug auf die Einhegung der Kreativität und die Tendenz zur Standardisierung durch die QDA-Software kann eine Metapher herangezogen werden, die Knoblauch (2008) auf dem Berliner Methodentreffen 2008 in einem anderen aber ähnlichen Kontext verwendet hat. Menschen die sich auf einer gut ausgebauten Straße mit einem klaren Streckennetz, Straßenschildern, Straßenbeleuchtung und Leitplanken fortbewegen, benötigen keinen Einfallreichtum um von A nach B zu kommen. Sie müssen nur die Funktion der Schilder verstehen und diesen folgen, um das Ziel zu erreichen. Personen die jedoch auf einem holprigen Pfad unterwegs sind, der sehr viel weniger gut befestigt, voller Nebenstrecken und Alternativen ist, über keine Beschilderung, keine Straßenbeleuchtung und Leitplanken verfügt, haben viel mehr Möglichkeiten um von A nach B zu kommen: Dieser Weg lässt viel mehr Alternativen, aber auch Umwege zu. Es können nicht nur „neue“ Wege erkundet, sondern es kann auch Neues entdeckt werden, was zuvor noch nicht wahrgenommen, aufgespürt, beobachtet, bemerkt etc. wurde. Der Weg muss jedoch nicht unbedingt „erfrischender“ sein oder neue Ansichten und Betrachtungen zu Tage fördern, er kann auch beschwerlicher und ermüdender sein. Menschen, die den letzteren Weg wählen, benötigen im Vergleich zu ersteren jedoch viel mehr Einfallreichtum und somit Kreativität, um an ihr Ziel zu gelangen. Ähnlich verhält es sich mit der Analyse qualitativer Daten, wie Roberts und Wilson (2002, S. 15) betonen: „Computer techniques of logic and precise rules are not compatible with the unstructured, ambiguous nature of qualitative data and so it may distort or weaken data or stifle creativity“.

Eine weitere Gefahr, die mit der Anwendung computergestützter Analyseprogramme verbunden ist, lautet, dass Forschende aufgrund der Einhegung der Kreativität keine interpretierende Analysehaltung mehr entwickeln bzw. diese eingeschränkt wird. Interviewausschnitte werden lediglich unter Kategorien subsumiert, anstatt diese in ihrem Zusammenhang und ihrer Dimensionierung zu betrachten. Bereits Fiedling und Lee (1998, S. 119) haben Ende der 1990er Jahre davor gewarnt, dass die extensive Nutzung von computergestützter Analyse dazu führe, dass die Analyse durch das Kodieren

ersetzt werde und dadurch das eigentliche Phänomen aus den Augen verloren wird. Die herausgearbeiteten Kategorien und Strukturen werden also nicht oder nur geringfügig miteinander in Bezug gebracht. Es wird sich schlichtweg nicht weiter mit den konzipierten Kategorien auseinandergesetzt, da das Kategoriensystem als Ergebnis aufgefasst wird. Das mit dem herausgearbeiteten Kategoriensystem der computergestützten Analyse jedoch die Forschungsfrage nicht beantwortet werden kann, da die Analyse weiterer (kreativer) Schritte erfordert, scheint einigen Nachwuchswissenschaftler*innen leider (noch) nicht bewusst zu sein. Als ein Grund, warum viele Kolleg*innen den Einsatz von QDA-Software vehement ablehnen, kann erachtet werden, dass Studierende und Doktorand*innen nicht der Verlockung bzw. dem Trugschluss ausgesetzt werden sollen, dass mit dem herausgearbeiteten Kategoriensystem die Analyse abgeschlossen sei oder sie selbst von der ausschließlichen Präsentation von Kategoriensystemen, die in keiner Weise interpretiert worden sind, enttäuscht werden.

Eine weitere Gefahr stellt die mangelnde Sensibilität der Nutzer*innen im Umgang mit den einzelnen Arbeitstools der QDA-Software dar. Bspw. können mit der Funktion des automatischen Kodierens bestimmte Begriffe, Stichworte und/oder Textstellen, fast schon ingenieurl, aus dem Datenmaterial herausgefiltert werden, die zum Teil gar nicht mehr betrachtet und kopflos unter eine Kategorie subsumiert werden. Die Automatisierung legt nicht nur die Kreativität, sondern auch das Widerständige der qualitativen Forschung in Ketten und trägt zu einer zunehmenden Standardisierung (im Sinne quantitativer Vorgehen) dieser bei (vgl. Knoblauch 2013, § 18). Deutlich sollte geworden sein, dass QDA-Programme den Forschungsprozess nicht nur weiter vorantreiben, sondern ebenso hemmen und beschneiden können. In Bezug auf die Gefahr, dass Forschende trotz des vielschichtigen Programmumfangs dennoch in eine bestimmte Analyserichtung gedrängt bzw. von den Programmen gelenkt werden und dies zu einer gewissen Standardisierung, im Sinne der quantitativen Forschung, der qualitativen Forschung beitragen könne, muss m. E. die Diskussion hinsichtlich der „neuen Orthodoxie“, die laut Kuckartz bereits mit der umfangreichen Verbreitung von QDA-Software ad acta gelegt worden ist, wieder aufgegriffen und differenziert betrachtet werden. Wie bereits erörtert, kann in Bezug auf die Analyse qualitativer Daten nicht davon gesprochen werden, dass die QDA-Programme, trotz der Ungewissheit, ob sie die Wahl des methodischen Vorgehens beeinflussen, die Analyse in eine codebasierte Richtung gedrängt haben und sequenziell angelegte Verfahren, wie ich mithilfe der

Biographieforschung verdeutlicht habe, nebensächlich geworden sind. Jedoch kann hinsichtlich der Analyse von codebasierten Verfahren sehr wohl von einer *neuen Orthodoxie* gesprochen werden. U. a. aufgrund ihrer ökonomischeren Arbeitsweise erfahren die QDA-Programme eine ungebrochene und nie dagewesene Beliebtheit. Ihre Ver- und Anwendung im Forschungsprozess gehört zum *guten Ton*, zu einem gewissen gesetzten Standard, mit dem sich, wenn überhaupt, nur geringfügig kritisch auseinandergesetzt wird. Alternative Hilfsmittel, wie bspw. Papier und Stift, erfahren eine marginale Betrachtung und Anwendung. Dies fördern auch eigene Beobachtungen auf Forschungswerkstätten und Gespräche mit Kolleg*innen, entweder über ihre eigenen Forschungen oder jene, die sie betreuen, zu Tage, dass codebasierte Analyserichtungen überwiegend auf einer computergestützten Analyse basieren und andere Hilfsmittel nur unwesentlich eine Beachtung erfahren. Die Verbreitung und Anwendung der QDA-Software hat somit einen geringeren Einfluss auf die Wahl oder Bevorzugung codebasierter oder sequenzieller Verfahren, sondern auf die Analyserichtung codebasierter Verfahren an sich, so dass diesbezüglich sehr wohl von einer „neuen“ Orthodoxie gesprochen werden kann.

Wie verdeutlicht wurde, hat sich somit nicht nur das Erscheinungsbild der Analyse durch die computergestützte Analyse verändert, wie Kuckartz (2009, S. 729) argumentiert, sondern auch die Analysehaltung und das -verhalten. Mit dem Wandel des Erscheinungsbildes verändert sich auch immer die Wahrnehmung. Menschen mit einem Anzug oder Ballkleid werden in der Öffentlichkeit ebenfalls anders wahrgenommen als Personen, die eine Jogginghose tragen. Mit dem Wechsel des Kleidungsstückes ändert sich die Haltung gegenüber diesen Menschen und der Blick auf sie. Gleiches gilt für die Hilfsmittel, die zur Analyse qualitativer Daten herangezogen werden. Dies wird leider viel zu oft ausgeblendet und muss zwingend im Forschungsprozess reflektiert werden.

4. Digitale Unmündigkeit: Entmündigung durch QDA-Software?

Ob in Bezug auf die dargestellten Gefahren, die mit der Verwendung von QDA-Software verbunden sind, von einer Entmündigung der Forschenden gesprochen werden kann, wird nachfolgend diskutiert. Daher wird Bezug auf Kants Ausführungen zur Mündigkeit bzw. Unmündigkeit genommen.

In seiner Schrift „Was ist Aufklärung?“ beschreibt Kant (1784/1983, S. 53ff.) Unmündigkeit als das Unvermögen sich seines eigenen Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Weiter formuliert er, dass die Unmündigkeit selbstverschuldet sei, wenn diese nicht aus dem Mangel des Verstandes resultiere, sondern aufgrund von Feigheit und Faulheit. Mündigkeit dagegen beschreibt das innere und äußere Vermögen zur Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung – eine gewisse Unabhängigkeit. Kants Bezugspunkt für die Begründung individuellen aber auch kollektiven Handelns ist also weder die Berufung auf bestimmte Traditionen noch auf Autoritäten jeglicher Couleur, sondern liegt in dem Gebrauch des menschlichen Verstandes in allen seinen Facetten.

Betrachtet man Kants Formulierungen vor dem Hintergrund der in Abschnitt 3 getätigten Ausführungen, so werden unweigerlich Analogien sichtbar, die im Folgenden erörtert werden. Kommen QDA-Programme bspw. (mit der Begründung) zur Anwendung, weil diese Forscher*innengenerationen zuvor schon angewendet haben oder es zum Standard der Datenanalyse, wie es so schön einige Werbeslogans der entsprechenden Softwareunternehmen propagieren, gehört, die Forschenden also nicht mehr selbst nachdenken, warum und weshalb sie auf welche analytischen Hilfsmittel zurückgreifen, werden aus Kants Perspektive lediglich bestimmte traditionelle und institutionalisierte Ideale bedient. Das Nicht-Hinterfragen dieser gesetzten Normen bezeichnet Kant als Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit, die den selbstständigen Gebrauch des Verstandes verhindern und/oder behindern (vgl. ebd., S. 54). Die QDA-Programme können somit zu den Fußschellen werden, vor denen Kant warnt, sollten Forschende beharrlich dem fest definierten Funktionsumfang der Programme folgen: Sie würden sich also weniger ihrem eigenen Verstand, ihren analytischen Kompetenzen, ihrer Kreativität und den damit verbundenen Analysemöglichkeiten bedienen, sondern lediglich den Vorschriften bzw. dem Funktionsumfang und -rahmen der computergestützten Analysetools Folge leisten – sie ordnen sich den (digitalen) Strukturen der Software unter und entwickeln weder eigene noch von den Programmen unabhängige Möglichkeitspfade der analytischen Organisation und Durchdringung des Materials. Mit Kants Worten: sie bedienen sich nicht ihres Verstandes.

Sich nicht seines eigenen Verstandes zu bedienen wäre nicht nur grundsätzlich für wissenschaftliche Unternehmungen bedenklich, sondern für die qualitative Forschung im Besonderen. Wie erwähnt, zeichnet sie sich durch eine Widerständigkeit gegen die Standardisierung aus (vgl. Knoblauch 2013,

§ 18). Somit ist der Rückgriff auf den eigenen Verstand zwingend notwendig, da ohne diesen das Moment des Widerständigen verloren gehen würde. Um die Metapher der Straße bzw. des Pfades wieder aufzugreifen: Das Nutzen der ausgebauten Straße mit allen ihren Beschaffenheiten der Lenkung und Steuerung, kann mit der von Kant formulierten Unmündigkeit gleichgesetzt werden. Dagegen erfordert der Pfad das Bedienen des eigenen Verstandes, da er bspw. nicht über Wegweiser oder ein Leitsystem, wie die Straße, verfügt.

Der Pfad dagegen erfordert sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, da er bspw. über keine Wegweiser oder Leitsystem wie die Straße verfügt.

Die skizzierten Analogien zur Mündigkeit und Unmündigkeit Kants weisen aber auch grundlegende Differenzen auf: (Nachwuchs-) Forscher*innen wird aufgrund ihrer bisher erbrachten Qualifikationen Mündigkeit und das damit einhergehende Vermögen zur Selbstbestimmung und Eigenverantwortung zugeschrieben. Daher ist es m. E. problematisch von Unmündigkeit zu sprechen, da die Forschenden bereits eine gewisse Mündigkeit aufweisen. Diese kann jedoch durch die QDA-Programme eingehegt werden, so dass es zu Tendenzen der Entmündigung kommt, die die errungene Mündigkeit (bezogen auf das analytische Denken) einschränken. Unter Entmündigung wird also das Resultat des Verlierens bzw. der Einschränkung der einst errungenen Mündigkeit verstanden: also das autonom-unabhängige (Nach-) Denken und Agieren außerhalb des Funktionsumfanges der QDA-Programme.

5. Fazit

Trotz der Kritik und des Risikos der Entmündigung, die mit dem Anwenden der QDA-Software verbunden sind, wäre ein Plädoyer für den Verzicht auf die computergestützte Analyse zu kurzgedacht und engstirnig, da sie auch über gewisse Potenziale verfügt (siehe Abschnitt 2). Auf der Hand liegt jedoch, sollten Forschende auf die computergestützte Analyse zurückgreifen, dass sie sich zwingend intensiver im Forschungsprozess mit der Frage auseinandersetzen müssen, ob sie selbstbestimmt analytische Stränge und Vorgehensweisen verfolgen oder ob sie lediglich dem fest definierten Rahmen der QDA-Programme gehorsam Folge leisten und sich diesen unterwerfen. Die computergestützte Analyse bedingt somit nicht zwangsweise eine Entmündigung, sondern diese ist, wie Kant bereits formuliert hat,

selbstverschuldet, wenn der Einfluss der QDA-Software auf den Analysevorgang nicht ausreichend reflektiert wird und dadurch Möglichkeitspfade der analytischen Organisation und Durchdringung der Daten durch das Moment des Digitalen unterdrückt werden. Eine reflexive Haltung, die auf Mündigkeit angewiesen ist, kann somit als zentral angesehen werden, um das Forschungshandeln und -vorgehen unter Verwendung der hinzugezogenen Hilfsmittel bewusst zu erschließen.

Grundsätzlich sollten jedoch immer beide Wege – die gut ausgebauten Straße und der mit voller Überraschungen verbundene Pfad – genutzt werden. Beide Analysepfade müssen unter Berücksichtigung und Reflexion der mit ihnen verbundenen Vorteilen und Gefahren in Betracht gezogen oder gar miteinander kombiniert werden. Dazu gehört, dass sich ferner mit Fragen auseinandergesetzt werden muss, ob QDA-Programme, die ursprünglich für eher codebasierte, also kategorienbasierte Analyseverfahren entwickelt wurden, für nicht-codebasierte bzw. nicht-kategorienbasierte Verfahren, wie bspw. die Narrationsanalyse, nutzbar gemacht werden können: Es muss sich diesbezüglich nicht nur mit den analytischen Möglichkeiten auseinandergesetzt werden, sondern auch mit den Gefahren, welche die Ver- und Anwendung mit sich bringen. Kann die Narrationsanalyse in ihrem methodischen Vorgehen überhaupt ohne weiteres in Verbindung mit QDA-Software angewandt werden oder sind Veränderungen und Abweichungen des methodischen Vorgehens, aufgrund des definierten Funktionsumfanges der Programme von Nöten, sind nur einige Fragen mit denen sich auseinandergesetzt werden muss.

Literatur

- Aebli, Hans (1980): Denken – Das Ordnen des Tuns. Band I: Kognitive Aspekte der Handlungstheorie. Stuttgart.
- Baum, Constanze/Stäcker, Thomas (2015): Methoden – Theorien – Projekte. In: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. In: Baum, Constanze/Stäcker, Thomas (Hrsg.): Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften 1. DOI: 10.17175/sb001_023 (Download: 22.12.2017).

- BMBF (2016): Digitale Chancen nutzen. Die Zukunft gestalten. Zwischenbericht der Plattform „Digitalisierung in Bildung und Wissenschaft“. URL: https://www.bildung-forschung.digital/files/BMBF_Digitale_Bildung_Zwischenbericht_A4_web_RZ.pdf (Download: 22.12.2017).
- Coffey, Amanda/Holbrook, Beverley/Atkinsons, Paul (1996): Qualitative Data Analysis: Technologies and Representations. In: Sociological Research Online, Vol. 1, No.1.
- Dewey, John (1934/2014): Kunst als Erfahrung. Frankfurt a. M.
- Drenth, Pieter J. D. (2001): Die digitale Revolution in den Wissenschaften: ein "mixed blessing". Festvortrag an der Universität Heidelberg, gehalten am 8.12.2001. URL: <http://www.uni-heidelberg.de/presse/news/2112drent.html> (Download: 17.12.2017).
- Fielding, Nigel G./Lee, Raymond M. (1998): Computer Analysis and Qualitative Research. London.
- Jannidis, Fotis/Kohle, Hubertus/Rehbein, Malte (2017): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart.
- Jones, Kip/Gergen, Mary/Guiney Yallop, John J./Lopez de Vallejo, Irene/Roberts, Brian/Wright, Peter (2008): Performative Social Science. In: Forum: Qualitative Social Research, Vol. 9, No. 2. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/10> (Download: 17.12.2017).
- Kant, Immanuel (1788/1983): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Ders.: Werke in 10 Bänden. Herausgegeben von Weichschedel, Wilhelm, Bd. 9. Darmstadt.
- King, Gary (2011): Ensuring the data-rich future of the Social Sciences. In: Science, 311, No 6018, S. 719-721.
- Knoblauch, Hubert (2008): Qualitative Methoden am Scheideweg. Jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung. Mittagsvorlesung, 4. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 4.-5. Juli 2008, URL: http://www.qualitative-forschung.de/methodentreffen/archiv/texte/texte_2008/knoblauch.pdf (Download: 08.07.2017).
- Knoblauch, Hubert (2013): Qualitative Methoden am Scheideweg. Jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 14 (3), S. 257-250.
- Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (2006): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden.

- Lazer, David/Pentlant, Alex/Adamic, Lada/Aral, Sinan/Barabási, Albert-László/Brewer, Devon/Christakis, Nicholas/Contractor, Noshir/Fowler, James/Gutmann, Myron/Jebara, Tony/King, Gary/Macy, Michael/Roy, Deb/Alstyne, Marshall van (2011): Computational Social Science. In: Science, 323, S. 721-722.
- Krähnke, Uwe/Finster, Matthias/Reimann, Philipp/Zschirpe, Anja (2017): Im Dienst der Staatssicherheit: eine soziologische Studie über die hauptamtlichen Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes. Frankfurt a. M.
- Kraul, Margret/Marotzki, Winfried/Schewpe, Cornelia (2002): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn.
- Kuckartz, Udo (2009): Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Renate Buber, Renate/Holzmüller, Hartmut H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen. Wiesbaden.
- Kuckartz, Udo (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden, S. 713-730.
- Kunze, Katharina (2013): Biographie und berufliches Handeln eines Waldorflerers: Rekonstruktionen zum Wechselverhältnis von Biographie und Profession. Opladen.
- Mruck, Katja (2000): Qualitative Sozialforschung in Deutschland. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research. 1, 1, Artikel 4. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1114/2465> (Download: 17.12.2017).
- Puchert, Lea (2017): Männliche Ingenieurstudenten: Eine Biographieanalyse ingenieurwissenschaftlicher Studienfachwahl – Mit einem Gendervergleich weiblicher und männlicher Ingenieurbiographien. Opladen.
- Roberts, Kathryn A./Wilson, Richard W. (2002): ICT and the Research Process: Issues Around the Compatibility of Technology with Qualitative Data Analysis. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 3, 2.
- Scheele, Brigitte (1988): Warum gleich ein Forschungsprogramm? – Persönliche Antworten. In: Norbert Groeben/Diethelm Wahl/Jörg Schlee/Brigitte Scheele (Hrsg.): Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts. Tübingen, S. 1-10.
- Soeffner, Hans-Georg (2014): Interpretative Sozialwissenschaft. In: Mey, Günther/Mruck, Katja (Hrsg.): Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen. Wiesbaden, S. 35-54.

- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Trescher, Hendrik/Börner, Michael (2017): Behinderung als Praxis: Biographische Zugänge zu Lebensentwürfen von Menschen mit 'geistiger Behinderung'. Bielefeld.
- Weitzman, Eben A./Miles, Matthew B. (1995): Computer Programs for Qualitative Data Analysis. Newbury Park.

Dr. phil. André Epp ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Braunschweig. Er promovierte an der Universität Hildesheim zu den subjektiven Theorien von Lehrkräften über ungünstige Faktoren in der Bildungsbiografie von Schüler*innen und den sozialen Konstruktionen der Lehrkräfte. Darüber hinaus hat er den Promotionsstudiengang Qualitative Bildungs- und Sozialforschung an der Universität Magdeburg erfolgreich abgeschlossen. Seine aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind die Professions- und Lehrer*innenbildungsforschung, qualitative Sozialforschung und ihre theoretischen Grundlagen, Biografieforschung, subjektive Theorien, Übergänge im Bildungssystem und soziale Ungleichheit.

Kontaktadresse: a.epp@tu-bs.de

Empfohlene Zitation:

Epp, André (2018): Förderliches Hilfsmittel oder neue Orthodoxie? – Der Einfluss von Analyse-Software am Beispiel der QDA-Software. In: Leineweber, Christian/de Witt, Claudia (Hrsg.): Digitale Transformation im Diskurs. Kritische Perspektiven auf Entwicklungen und Tendenzen im Zeitalter des Digitalen. URL: <http://www.medien-im-diskurs.de>



Inhalt steht unter einer *Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Unported*-Lizenz.
URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>